

Gert Krell

Schatten der Vergangenheit

Deutschland, die USA und der Nahost-Konflikt



Nomos

Gert Krell

Schatten der Vergangenheit

Deutschland, die USA und der Nahost-Konflikt



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-0739-4 (Print)

ISBN 978-3-7489-1897-4 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

für E.-O. in dankbarer Erinnerung

Geleitwort von Richard Ned Lebow

It gives me great pleasure to write a preface to my good friend Gert Krell's latest book. Gert and I have known each other since the 1970s. We share an interest in arms control, international relations theory, and German foreign policy. More importantly, we both struggled to make sense of our place in the world and the ways in which we were shaped, inspired, but also limited, by our respective pasts or family's past. Our friendship and dialogue about these personal concerns has been rich and on-going.

Gert's writings, and especially those gathered here, are expressions of a political and personal agenda. Researching and reflecting on the Arab-Israeli conflict, Germany's relationship to Israel, and the U.S. and the Middle East, enabled Gert to find his professional identity and voice. It is a powerful voice, largely because of the introspection and self-searching that has allowed him to distance himself from his country and generation whilst remaining intellectually and emotionally very much part of both. This insider-outsider perspective is difficult to develop and is the foundation for insightful framing and analyses of the questions that interest him. Because they are central questions for Germans more generally, his book should be of wide interest.

Gert's research has another distinguishing quality. We all have political commitments. They motivate our research, as Max Weber argued they should. Good scholarship involves acknowledging these commitments and beliefs, but also remaining open to other perspectives and points of view. Good research is thus dialogic and its resulting richness encourages intellectual depth and growth – for author and reader alike. Dialogue of this kind is difficult to achieve in practice, but Gert has managed to do it. In the chapters that follow the dialogue is sometimes explicit, but sometimes implicit. Readers are encouraged to approach problems from different perspectives, and to become more enlightened, understanding, and tolerant in the process. This is a remarkable accomplishment.

Richard Ned Lebow ist Professor Emeritus für Internationale Politische Theorie im Department of War Studies am King's College in London

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Richard Ned Lebow	7
1. Vorwort	11
2. Deutschland, Israel und der Nahost-Konflikt	15
2.1 Schatten der Vergangenheit – ein Reisebericht	17
2.2 Die NS-Zeit, der Holocaust und der Nahost-Konflikt	45
2.3 Günter Grass, Israel, und die iranische Nuklearrüstung	113
2.4 Achille Mbembe und der Vorwurf des Antisemitismus	175
2.5 Shitstorms gegen eine Nahost-Expertin	207
3. Die USA, Israel und der Nahost-Konflikt	225
3.1 Die Außenpolitik der USA im Nahost-Konflikt – eine Übersicht	227
3.2 <i>Die Israel-Lobby</i> – ein Kommentar	311
3.3 Lobbyismus für Likud – eine Rezension	357

1. Vorwort

Der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, nicht der einzige, aber vielleicht der längste und hartnäckigste im Nahen Osten, ist wieder von bestürzender Aktualität. Führende Konfliktforscherinnen und Konfliktforscher wie der bekannte israelische Sozialpsychologe Daniel Bar-Tal nennen ihn „intractable“. In der deutschen Fassung seines neuen großen Buches über die fatalen Folgen von Konflikt und Besatzung für die israelisch-jüdische Gesellschaft wird „intractable conflicts“ als „unlösbare Konflikte“ übersetzt.¹ Nun darf man diesen Begriff nicht auf die Goldwaage legen, denn „intractable“ kann auch so viel wie störrisch oder widerspenstig bedeuten; schwer zu bearbeiten wäre auch eine mögliche Bezeichnung. Diese Konflikte, von denen es auf der Welt eine ganze Reihe gibt, haben in vielen Fällen durchaus Phasen der Mäßigung erlebt, bis hin zu aussichtsreichen Versuchen der Einhegung oder gar Verständigung. Leider enden solche hoffnungsvollen Wege der Annäherung am Ende oft in einer Sackgasse. Der Konflikt eskaliert erneut oder sogar noch heftiger: Schwarz-Weiß-Bilder verfestigen sich wieder; materiell, ideologisch und institutionell richten sich die beteiligten Parteien wieder auf „Unlösbarkeit“ ein. Genau das ist im Nahost-Konflikt passiert: Nach einer Phase der Öffnung in den 90er Jahren haben sich die Beziehungen mit dem Scheitern der Verhandlungen von Camp David und der Gewaltexplosion im Zusammenhang mit Scharons Marsch auf den Tempelberg und der Zweiten Intifada fast kontinuierlich wieder verschlechtert. Heute stehen die Akteure vor einem neuen Abgrund.

Beim israelisch-palästinensischen Gegensatz kommen einige Besonderheiten hinzu. Wenn man vom Fall Marokkos und der Polisario in der Westsahara absieht, ist der israelisch-palästinensische der einzige „intractable conflict“, in dem die eine Seite die andere unter Besatzung hält, und zwar seit inzwischen über 50 Jahren. Das hat erhebliche Auswirkungen auf die Konfliktdynamik. Ein anderes Spezifikum sind die geostrategische Bedeutung und die religionsgeschichtliche Symbolik der Region, die weit über die Größe der jüdischen und palästinensischen Bevölkerung und der von ihnen besiedelten Gebiete hinausgeht. Hier überschneiden sich zentrale

1 Daniel Bar-Tal, *Unbekümmert in den Abgrund: Die Folgen von Konflikt und Besatzung für die israelisch-jüdische Gesellschaft*, Berlin 2023.

historische Konfliktachsen. Die israelisch-palästinensische Auseinandersetzung ist nicht nur ein territorialer Herrschafts-, sondern auch ein Nord-Süd-Konflikt; sie war lange Zeit in den modernen Ost-West Konflikt eingebunden, aber sie zeigt auch Verbindungen zu viel älteren Gegensätzen zwischen Okzident und Orient. Schließlich ist sie eng verknüpft mit der besonderen und besonders dramatischen Geschichte des Judentums, vor allem der einzigartigen Vernichtungserfahrung des Holocaust. Das ist nicht nur aus israelischer, sondern auch aus deutscher Perspektive nicht zu übersehen oder zu übergehen.

In meiner politischen Sozialisation – ich bin kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geboren – waren die sichtbaren Schatten der Vergangenheit zunächst die des Krieges und der Zerstörungen in Deutschland, von denen auch meine Familie betroffen war. Dass ich nach dem Studium der Anglistik und Geschichte für das Lehramt – Politik kam durch die 68er Bewegung als drittes Fach hinzu – dann Friedens- und Konfliktforscher wurde, war ein Zufall, den ich Ernst-Otto Czempiel zu verdanken habe. Er vertraute mir, obwohl ich keine Ahnung von diesem neuen Fachgebiet hatte. Aber vielleicht lag dieser Weg auch in einer heimlichen Logik meiner Herkunft. Der Schwerpunkt der Forschungen in meiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann Forschungsgruppenleiter, zeitweise auch als geschäftsführendes Vorstandsmitglied bei der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung war der Ost-West-Konflikt; dort vor allem die Rüstungsdynamik und Möglichkeiten der Einhegung dieses Konflikts durch Entspannung und Rüstungskontrolle. Als Mitglied der USA-Gruppe habe ich meine Doktorarbeit über die inneramerikanischen Auseinandersetzungen um die strategische Rüstungskontrollpolitik der USA geschrieben. Nach meiner Berufung an die Universität Frankfurt blieb die Außen- und Sicherheitspolitik der USA dem Profil der Professur entsprechend einer meiner Schwerpunkte. Mit dem Ende des Ost-West Konflikts waren aber auch andere Forschungsthemen in mein Blickfeld geraten. Besonders interessiert hat mich die Theorie der internationalen Beziehungen; eine Beschäftigung, aus der sich mehrere Auflagen eines erfolgreichen Lehrbuchs ergeben haben.²

2 Zuletzt zusammen mit Peter Schlotter, *Weltbilder und Weltordnung: Einführung in die Theorie der internationalen Beziehungen*, 5. Aufl., Baden-Baden 2018. Ich habe auch noch zwei kleine Bücher über Thilo Sarrazins Thesen und über den Klimawandel geschrieben: Gert Krell, *Schafft Deutschland sich ab? Ein Essay über Demografie*, In-

Um die Jahrtausendwende herum habe ich wiederholt Seminare über die USA und den Nahost-Konflikt, auch zu Theorien über diesen Konflikt angeboten. Die USA- und die Theorie-Dimension waren plausibel, aber warum der Nahost-Konflikt? Auch hier, so vermute ich, gab es eine unterschwellige Verbindung, ein früh vermitteltes Erbe. Meine beiden Eltern waren als Studierende aktive Hitler-Anhänger. Das musste eine Irritation bleiben, auch wenn sie später ihre Irrtümer erkannt haben; was nicht selbstverständlich ist, wie ich von mehreren gleichaltrigen Bekannten und Freunden weiß. Hinzu kamen Begegnungen mit jüdischen Autorinnen wie Fern Schumer oder Wissenschaftlern wie Ned Lebow, mit denen ich mich seit vielen Jahren verbunden fühle. Auch heftige Auseinandersetzungen mit einem meiner besten deutschen Freunde spielten eine Rolle. Unsere intensive Beziehung ist letztlich am Konflikt zwischen legitimer Israelkritik und Antisemitismus-Vorwürfen gescheitert.

Meine erste wissenschaftliche Arbeit zum Thema war der Forschungsbericht über „Die USA, Israel und der Nahost-Konflikt“, der mich nicht nur zeitlich sehr gefordert hat. Er fiel in die Spätphase meiner aktiven Zeit als Professor, die ich wegen einer schweren Krankheit vorzeitig beenden musste. Nach meiner Genesung gab es drei Jahre später wieder einen zufälligen (?) Anstoß von außen; aber lesen Sie selbst den persönlich-politischen Reisebericht dazu, mit dem dieser Sammelband beginnt. Wie Sie dann weiter sehen werden, waren es immer wieder kontroverse öffentliche Debatten, die mich motiviert haben, mich als Friedens- und Konfliktforscher gerade auch beim Thema Nahost-Konflikt einzumischen. Solchen Kontroversen auf den Grund zu gehen, dabei möglichst beiden Seiten gerecht zu werden und Perspektiven für Annäherung oder wenigstens Verständnis, wenn schon nicht Verständigung aufzuzeigen, könnte ein wichtiges persönliches und nicht nur offensichtliches professionelles Motiv dafür sein.

Was ich in diesem Buch anbiete, ist eine Sammlung älterer und neuerer Aufsätze von mir; in einem Fall zusammen mit meinem Kollegen Harald Müller, dem langjährigen Leiter der HSFK. Einige Beiträge waren bislang nur in Kurzfassungen oder nur als Forschungsberichte der HSFK veröffentlicht. Die älteren sind zum Teil zeitlos wie etwa der über das Gedicht von Günter Grass; da sind die neueren Entwicklungen nicht von Bedeutung. Andere waren in der Empirie nicht mehr auf dem neuesten Stand. Deshalb habe ich diese Texte an einigen Stellen aktualisiert oder in den

telligenz, Armut und Einwanderung, Schwalbach 2020, und *Klimadiskurs kontrovers: Zwischen Alarmstimmung und Verharmlosung*, Frankfurt 2020.

Fußnoten auf neuere Daten und Darstellungen verwiesen. Da es sich um eine Sammlung von Aufsätzen handelt, bei denen es um eng benachbarte Themen geht, kommt es unweigerlich zu Wiederholungen. Ich habe früher schon, wenn ich einen neuen Text geschrieben habe, auf das eine oder andere Argument oder sogar auf ganze Passagen aus älteren Beiträgen von mir zurückgegriffen. Für diesen Sammelband habe ich einige Dopplungen herausgenommen, aber bei weitem nicht alle. Jeder Aufsatz soll auch für sich allein vollständig bleiben. Ich bitte deshalb um Nachsicht, wenn Sie hier ein zweites oder sogar drittes Mal auf Sätze stoßen, die Sie so oder ähnlich schon gelesen haben.

Gewidmet habe ich dieses Buch Ernst-Otto Czempel, meinem Lehrer, Forschungsgruppenleiter, Doktorvater und schließlich Kollegen. E.-O., wie er von seinen Freunden und engeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer genannt wurde, gehört zu den Glücksfällen meines Lebens. Er hat mich in die Friedens- und Konfliktforschung und in die Internationalen Beziehungen eingeführt und als Nachwuchsforscher gefördert. Der größte Glücksfall freilich ist meine Frau Irene, die mich seit über 50 Jahren begleitet, mich inspiriert und meine vielen geistigen Abwesenheiten toleriert. Ich kann ihr nicht versprechen, dass ich gar nichts mehr forsche oder schreibe, obwohl ich seit längerem versuche, endgültig in Pension zu gehen. Harald Müller danke ich für die Genehmigung, seinen Teil des gemeinsamen Forschungsberichts mit abzudrucken. Ned Lebow danke ich für sein Geleitwort.

Hofheim, im August 2023

2. Deutschland, Israel und der Nahost-Konflikt

2.1 Schatten der Vergangenheit – ein Reisebericht

Man konnte sich kaum vorstellen, dass es irgendwann einmal möglich werden würde, dass Deutsche sich unbefangen über einen beliebigen Aspekt des jüdischen Lebens äußerten.

Fritz Stern, *Fünf Deutschland und ein Leben*

Vorbemerkung

Den Ausgangspunkt für den folgenden Bericht bildet der Text *Freundschaft und Kritik: Warum die „besonderen Beziehungen“ zwischen Deutschland und Israel überdacht werden müssen*, von den 25 Autoren und weiteren Unterzeichnerinnen als „Manifest“ bezeichnet. Der Text, eine Reaktion auf Israels Libanon-Krieg, erschien zuerst am 15. November 2006 in der Frankfurter Rundschau. Auf das Manifest gab es eine Antwort von Dov Ben-Meir, einem ehemaligen Vizepräsidenten der Knesset, die als Offener Brief an die Autoren des Manifests am 15. Dezember ebenfalls in der Frankfurter Rundschau veröffentlicht wurde. Beide Texte sind abgedruckt im Anhang zu einer Sammlung von Beiträgen über Deutschland, Israel und Palästina, die aus einer Ringvorlesung im SoS 2005 und WS 2005/06 in Leipzig hervorgegangen sind. Die Ringvorlesung konzipiert und organisiert und die Texte herausgegeben hat Georg Meggle, seinerzeit dort Professor für philosophische Anthropologie und Kognitionswissenschaften. Georg Meggle war einer der vier deutschen Teilnehmer, die auf die Einladung von Dov Ben-Meir hin nach Israel gereist sind. Mein Bericht stand 15 Jahre auf meiner Webseite, blieb aber ansonsten unveröffentlicht. Ich habe ihn weitgehend wörtlich übernommen, in den Fußnoten aber die eine oder andere Ergänzung und am Schluss einen Nachtrag hinzugefügt.

Als zusätzliche Lektüre kann ich immer noch den genannten Sammelband mit kontroversen Artikeln über verschiedene theoretische und politische Dimensionen des genannten Dreiecks sehr empfehlen.¹ Ebenfalls empfehle ich einen Aufsatz von Felix Berenskötter über die Kategorie der Freundschaft als Rahmungs-begriff für die Beziehungen zwischen Deutsch-

1 Georg Meggle (Hrsg.), *Deutschland, Israel, Palästina: Streitschriften*, Hamburg 2007.

land und Israel.² Berenskötter geht dabei auf das Manifest der 25 und auf Grass' Gedicht von 2012 ein. Der Autor, der sich auch in anderen Beiträgen mit der Thematik Freundschaft in den internationalen Beziehungen beschäftigt hat, bestätigt, dass zu einer freundschaftlichen Beziehung auch solidarische Kritik gehört. Im Falle der Beziehungen Deutschlands zu Israel wird die Bezugnahme auf Freundschaft weithin als unerlässlich angesehen, um überhaupt Kritik zu legitimieren. Hinzu kommen in dieser besonderen Beziehung zwei Risiken: einerseits die Verdeckung realer antisemitischer Vorurteile durch vermeintlich berechtigte Israelkritik, andererseits die Abwehr berechtigter Kritik durch überzogene Antisemitismus-Vorwürfe.³

1. Die Vorgeschichte

Irgendwann im Herbst 2007 kam eine Mail von Reiner Steinweg, meinem guten Freund und Kollegen aus alten Frankfurter Friedensforschungszeiten: Wir haben für Februar 2008 eine Einladung von Dov Ben-Meir und der Friedrich-Ebert-Stiftung zu einer Konferenz des *S. Daniel Abraham Center for Strategic Dialogue* im *Netanya Academic College* bei Tel Aviv. Wir, das war die Gruppe von 25 Menschen aus Politikwissenschaft und Friedensforschung, die im November 2006 unter dem Eindruck des Libanon-Krieges in der Frankfurter Rundschau ein „Manifest“ zu den deutsch-israelischen Beziehungen unter dem Titel „Freundschaft und Kritik“ veröffentlicht hatte, das sehr kontrovers diskutiert wurde.⁴ Dov Ben-Meir, ehemaliger Vizepräsident der Knesset und ein Labour-Zionist der alten Schule,⁵ hatte sehr freundlich, ja fast freundschaftlich, in der Sache freilich sehr entschieden auf dieses Dokument geantwortet. Wie ich später in Israel erfuhr, hatte sich Georg Meggle, einer der Unterzeichner und einer mei-

2 Felix Berenskoetter, *The Use of 'Friendship' in German-Israeli Relations*, in: Piki Ish-Shalom (Hrsg.), *Concepts at Work: On the Linguistic Infrastructure of World Politics*, Ann Arbor 2021, S. 157-184.

3 Vgl. dazu jetzt die differenzierten Ausführungen von Maram Stern, dem geschäftsführenden Vizepräsidenten des Jüdischen Weltkongresses, *Antisemitismus und Israelkritik*, FAZ, 26. Juni 2023, S. 6. Stern plädiert für mehr Dialog in den Kontroversen über das Thema, und seine eigenen Ausführungen sind eine überzeugende Einladung dazu.

4 Zu den Reaktionen auf das Manifest siehe Reiner Steinweg (Hrsg. im Auftrag des *Forum Crisis Prevention*), *Dokumentation: Das „Manifest der 25: Freundschaft und Kritik“ und die darauf folgende Debatte*, www.crisis-prevention.info.

5 Vgl. seine anschauliche Autobiographie *Jugend in Erez Israel: Erinnerungen*, Gerlingen 2001, die viel Sympathien für die zionistischen Pioniere und ihr Anliegen einer „gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk“ weckt, aber auch die Grenzen eines

ner Mitreisenden, bei der Rundschau sehr für die Veröffentlichung dieser Gegenkritik eingesetzt. Die Manifest-Autoren haben später auf der Basis eines Entwurfs von Reiner Steinweg auf diese Antwort ausführlich reagiert, und es war diese Antwort, wie man uns später in Israel sagte, die zu der Einladung an uns geführt hat. Anfang 2008 habe ich einen Entwurf für eine Reaktion auf die erneute Entgegnung von Dov Ben-Meir geschrieben. So sind wir in einem Dialog, in dem wir uns in der Sache nichts schenken, gleichzeitig aber unseres Respekts, unserer Achtung und unserer freundlichen Gefühle füreinander sicher sind.

Ich schwanke, ob ich mitfahren soll, da es nur vier Plätze gibt. Aber ich stürze mich in die Arbeit, d.h. intensive Nach-Recherchen über Zusammenhänge zwischen der Nazi-Zeit und dem Holocaust auf der einen und dem Nahost-Konflikt auf der anderen Seite. Wir hatten in unserem Manifest solche Zusammenhänge behauptet: zwischen dem Auswanderungsdruck auf die deutschen Juden und den Veränderungen in der Relation zwischen Juden und Arabern in Palästina in den dreißiger Jahren, zwischen dem Entsetzen der Staatengemeinschaft über den Holocaust und der steigenden Unterstützung für das zionistische Anliegen eines eigenen Staates bei Juden wie Nicht-Juden nicht nur in den USA, und zwischen der Traumatisierung des jüdischen Volkes und dem israelischen Bedürfnis nach Sicherheit, das auch zu Überreaktionen auf reale oder wahrgenommene Bedrohungen führe. Wir hatten aus diesen so behaupteten Zusammenhängen auf eine besondere Verantwortung Deutschlands nicht nur für die politischen und die Menschenrechte der Israelis (das war selbstverständlich), sondern auch der Palästinenser geschlossen.

Diese These hatte schon in der deutschen Debatte Anstoß erregt. Dabei war sie keineswegs so ungewöhnlich oder gar abwegig, wie sie von einem Teil der Kritik gedeutet wurde. So schrieb zum Beispiel Fritz Stern, einer der großen Historiker unserer Zeit, in *Fünf Deutschland und ein Leben*, einer faszinierenden und bewegenden, mit seiner Autobiographie vernetzten Geschichte Deutschlands und darüber hinaus im 20. Jahrhundert:⁶

Der Holocaust hatte den zionistischen Anspruch auf einen jüdischen Staat, auf Israel, moralisch unausweichlich und zu einer physischen Notwendigkeit gemacht, aber die Palästinenser, die 1948 ihre Heimat verloren, waren ebenfalls seine indirekten, nicht genügend anerkannten

klassischen nationalgeschichtlichen Blickwinkels dokumentiert. Dov Ben-Meir ist im März 2020 im Alter von 92 Jahren gestorben.

6 Fritz Stern, *Fünf Deutschland und ein Leben: Erinnerungen*, München 2007, S. 441.

Opfer. Manche Israelis waren wegen der Erinnerung an den europäischen Massenmord unnachgiebig gegenüber der Außenwelt, besonders gegenüber den Arabern, und die Folgen für die Palästinenser nährten den Zorn der Araber (...)

Die Kritik von Micha Brumlik zum historischen Teil in unserer Argumentation hatte mir besonders zu denken gegeben, obwohl ich andere Kritikpunkte in seiner öffentlichen Stellungnahme zu unserem Dokument, mit denen er uns in die Nachfolge der Nazis stellte, für völlig verfehlt hielt. Micha Brumlik hat sich dafür später entschuldigt, und wir beide haben inzwischen festgestellt, dass wir in unserer historischen und politischen Beurteilung des Nahost-Konflikts sehr viel näher beieinander liegen, als es zunächst den Anschein hatte. Ich schätze sein neues Buch *Kritik des Zionismus* sehr – keine der üblichen Kritiken wohlgemerkt, sondern ein tiefgehendes, empathisches Begreifen des weltgeschichtlichen Ortes und der Dilemmatik des Zionismus.⁷ Obwohl wir über Jahre Kollegen in benachbarten Fachbereichen der Frankfurter Universität waren, haben wir uns erst über diese Kontroverse kennengelernt. Eine erste modifizierte historische Analyse unter dem Titel *Die Last der Geschichte – Über den Zusammenhang zwischen Holocaust und Nahost-Konflikt* hatte ich schon vor dem Erscheinen von Micha Brumliks Buch in der Frankfurter Rundschau publiziert.⁸ Ich hatte darin unter anderem ausgeführt, inwiefern die Wurzeln des Nahost-Konflikts älter und umfassender sind als die Nazi-Zeit und der Holocaust.

Zwei Kollegen aus unserer Viererliste fallen plötzlich wegen Terminkollisionen aus, und ich werde erneut gefragt, ob ich nicht doch mitfahren will. Jetzt will ich, und ich freue mich auf Tel Aviv, das ich nur ganz flüchtig kenne. Ich nehme Kontakt mit Tal Leder auf, einem meiner Studenten aus meinen früheren Seminaren über den Nahost-Konflikt, der vor längerer Zeit von Frankfurt wieder nach Tel Aviv gezogen war und mir signalisiert hatte, ich sollte mich doch unbedingt melden, falls ich mal in seine Heimat käme. (Er war zwar in Tel Aviv geboren und aufgewachsen, aber in den achtziger Jahren war die Familie aus geschäftlichen Gründen nach Frankfurt gezogen.) Ich biete ihm per E-Mail einen Deal an: Er zeigt mir Tel Aviv, ich unterhalte mich dafür mit ihm über seine Promotionspläne. Ein paar Tage später schickt die Friedrich-Ebert-Stiftung aus Israel jedoch ein

7 Micha Brumlik, *Kritik des Zionismus*, Hamburg 2007.

8 Gert Krell, *Die Last der Geschichte: Zum Verhältnis von Holocaust und Nahost-Konflikt*, Frankfurter Rundschau, 25. April 2007, S. 7.

phantastisches begleitendes Beratungsprogramm um die Konferenz herum, das ich natürlich nicht ausschlagen will. Es ist auch ein Abendessen mit deutschen und israelischen Studierenden vorgesehen, zu dem ich Herrn Leder – in Israel würde man sagen: Tal – einladen darf.

2. Der Besuch

Meine erste Nacht in Tel Aviv ist etwas ungemütlich, weil mein Koffer in Wien geblieben war. Am nächsten Mittag wird er nachgeliefert, und ich merke, dass mein Wecker verstellt ist, und zwar um mehr als die Zeitverschiebung. Offenbar hat dieses Gerät bei der Sicherheitskontrolle Anstoß erregt und die Verzögerung verursacht. Am Mittag kommt Anita Haviv, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Friedrich-Ebert-Stiftung, ins Hotel und stellt uns das Programm vor. Danach treffen wir Prof. Moshe Zimmermann von der Hebräischen Universität in Jerusalem und seine Frau Orli Soker vom *Sapir Academic College* zum Mittagessen. (Auf dem Gelände dieses College wurde wenige Tage später ein israelischer Student von einer Kassam-Rakete getötet.) Ich hatte von Moshe Zimmermann im Jahresheft des deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit einen Artikel über die neuen Historiker in Israel gelesen, deren Stern schon wieder gesunken war, bevor er richtig aufgehen konnte. Wir sprechen über Gott und die Welt, nein natürlich über Zionismus, die neuen Historiker, den Nahost-Konflikt, die Chancen auf einen Frieden, dieses oder jenes Buch und über den HSV, dessen Fan er ist. Moshe Zimmermann hat eine nette ironische Art, die offiziellen Lesarten der israelischen Politik zu kommentieren. Insgesamt gibt es viele Gemeinsamkeiten in Einschätzungen und Haltungen; wir empfinden das Gespräch als außerordentlich angenehm und anregend.

Am Abend – nach einem Nachmittag mit Stadtbesichtigung in Tel Aviv und Jaffa – treffen wir mit Dov Ben-Meir und Vertretern von Jugendorganisationen sowie Studierenden zusammen. Dov Ben-Meir erweist sich als ein charmanter, sehr liebenswürdiger älterer Herr. In der Vorstellungsrunde sind wir etwas weniger älteren Herrschaften aus Deutschland nicht so unbefangen wie er und die jüngeren israelischen Gäste. Jeder von uns flieht etwas aus seiner Biographie ein, das dokumentiert, wie sehr wir uns bemühen, dem Schatten der Nazi-Zeit und ihrer Täter und Mitläufer zu entkommen. Ich unterhalte mich lange mit Tal über seine und meine Familiengeschichte, über wissenschaftliche und schöngeistige Literatur, über

seine Interessen an verschiedenen möglichen Promotionsthemen, über Israel, über den Nahost-Konflikt. Er empfiehlt mir u.a. Eli Amir, *Der Taubenzüchter von Bagdad*; ich empfehle ihm u.a. Ian Lustick, *Unsettled States, Disputed Lands: Britain and Ireland, France and Algeria, Israel and the West Bank-Gaza*, das beste Buch über den Nahost-Konflikt, das ich kenne, und eines der besten sozialwissenschaftlichen Bücher überhaupt.

Am nächsten Tag fahren wir nach Jerusalem und treffen zum Mittagessen mit Dr. Mahdi F. Abdul Hadi, dem Direktor der Palästinensischen Akademischen Gesellschaft für das Studium der Internationalen Beziehungen, und mit Dr. Nazmi Al-Ju'Beh zusammen. Dr. Hadi spricht über die unterschiedlichen Stimmungslagen in verschiedenen palästinensischen Städten und stellt uns sechs Anknüpfungspunkte für Bewegung und Fortschritt im Friedensprozess vor; darunter natürlich die offiziellen und realen Verhandlungen zwischen Ehud Olmert und Mahmud Abbas, aber auch mögliche Gespräche zwischen Israel und Syrien oder eine kontrollierte Öffnung des Gaza-Streifens nach Ägypten. Immerhin sechs Punkte, aber bei keinem scheint es wirklich voranzugehen; überall gibt es große Hindernisse. Dr. Al-Ju'Beh berichtet von seinen langjährigen politischen Erfahrungen und Bemühungen um einen Ausgleich zwischen Israel und den Palästinensern. Er gehörte zu den ersten, die sich für eine Zweistaatenlösung einsetzten, und zwar zu einer Zeit, in der das für ihn durchaus nicht ungefährlich war, bis hin zur Genfer Initiative von 2003. Inzwischen, nach mehr als zwanzig Jahren, hat er endgültig resigniert und sich aus der Politik zurückgezogen. Er glaubt nicht mehr daran, dass Israel in der Lage oder willens ist, die erforderlichen Konzessionen zu machen, also vor allem den Rückzug aus der West Bank einzuleiten und sicherzustellen. Er meint, die Palästinenser hätten auf mittlere Sicht keine Alternative, als sich in der ihnen auferlegten Apartheid einzurichten, so gut es nur irgend möglich sei, und aus einer gewaltfreien Anti-Apartheid-Bewegung heraus einen neuen Anlauf zu einer echten Zweistaatenlösung zu nehmen. „Sollen sie kommen und uns regieren“, fügt er hinzu.⁹

9 Vgl. dazu auch die Umfragedaten für die palästinensische Seite, die ein historisches Tief in der Enttäuschung über den Friedensprozess und einen neuen Höchststand im Ausmaß der Verzweiflung und Wut über den Konflikt dokumentieren: Ethan Bronner, *In poll, Palestinians want revenge*, International Herald Tribune, 19. März 2008, S. 5. Zur Biographie von Dr. Nazmi Al-Ju'beh vgl. <https://www.jerusalemstory.com/en/bio/nazmi-jubeh>.

Am Abend treffen wir uns wieder mit Dov Ben-Meir und mit Vertretern des *Netanya Academic College*, die uns vor der Konferenz gerne kennenlernen möchten. Ich komme mit Dr. Reuven Pedatzur, dem Akademischen Direktor des *S. Daniel Abraham Center for Strategic Dialogue*, ins Gespräch, einem Piloten der israelischen Luftwaffe, der heute Strategische Studien lehrt. Irgendwann sagt er, Israel sei in einer schweren Krise; er sagt auch, Israel sei ein militaristisches Land. Mir bleibt fast die Luft weg, obwohl ich das gelegentlich schon mal gelesen habe. Was das iranische Nuklearprogramm angeht, so zeigt er sich skeptischer als die letzten offiziellen Einschätzungen von amerikanischer Seite. Er ist überzeugt davon, dass Iran weiter an der Bombe baut. Ich frage ihn, was für ihn das Bedrohliche an dieser Entwicklung sei. Iran könnte doch eine solche Bombe gar nicht gegen Israel einsetzen, ohne gleichzeitig Tausende von Muslimen zu töten; außerdem hätte es mit einem nuklearen Gegenschlag zu rechnen. Das scheint ihn nicht zu überzeugen.¹⁰ Ich muss an Micha Brumlik denken, der schreibt, für Israel sei *jedes* Risiko eines neuen, diesmal nuklearen Holocaust unannehmbar, und wenn es noch so gering sei; aber auch an Uri Avnery, der die Aufregung um die iranische Bombe weitgehend für eine inszenierte Hysterie hält.¹¹ Wir kommen auch auf das Buch von John Mearsheimer und Stephen Walt über die Israel-Lobby in den USA zu sprechen. Dr. Pedatzur meint, es sei hoffnungslos einseitig in seinen Quellen, ein schlechtes Buch also. Dem stimme ich so nicht zu, aber ich räume ein, dass es einige methodische Mängel in der Argumentation gibt.¹²

Dov Ben-Meir befrage ich zu einem Eindruck von unserer Stadtbesichtigung im Zentrum Jerusalems am Nachmittag. Uns war mitten im arabischen Viertel, in der dichtesten Bebauung, ein Stacheldrahtverhau mit Wachturm auf einer der Dachterrassen aufgefallen. Der freundliche ältere Herr, der uns führte, hatte uns gesagt, dort lebe eine jüdische Siedlerfamilie in ihrem selbstgewählten Ghetto unter bewaffneter Bewachung. Dov Ben-

10 Dr. Pedatzur, einer der führenden israelischen Militär- und Sicherheitsexperten, kam 2014 im Alter von 66 Jahren bei einem Autounfall ums Leben.

11 Brumlik, *Kritik des Zionismus*, S. 171; Gush Shalom Forum, *Two States or One State: A Debate between Uri Avnery and Ilan Pappé*, http://toibillboard.info/Transcript_eng.htm S. 14 von 22: „(...) if they gain a nuclear bomb, they will not use it. They will have a Bomb and we will have a Bomb. They will not use theirs because they will know the price, and we will not use ours because we will know the price. We will live in danger like many other nations live under various dangers.”

12 Vgl. meine ausführliche Besprechung auf der Webseite der Genfer Initiative, www.genser-initiative.de (unter „Rezensionen“) und das Kapitel zu Mearsheimer und Walt in diesem Band.

Meir meint nur lakonisch: „Lunatics!“ Ich verstehe einfach nicht, warum der israelische Staat solche Verrücktheiten zulässt. Wir fragen ihn auch, warum Ministerpräsident Olmert entgegen Zusagen, die er Präsident Bush gegenüber gemacht zu haben schien, neue Wohneinheiten in den Siedlungen bewilligt hat. Dov Ben-Meir gebraucht ein anschauliches Bild, um uns das zu erklären. Ehud Olmert befinde sich auf einer Eisscholle; da müsse er versuchen, durch Bewegungen mal in die eine, mal in die andere Richtung das Gleichgewicht zu bewahren, um nicht unterzugehen – eine Anspielung auf den Druck von Olmerts wackeliger Koalitionsregierung (Neuwahlen würden eher die Verhandlungskritiker stärken) auf der einen und den Druck der USA auf der anderen Seite.

Am Montag früh treffen wir uns mit Avi Primor, der als Vorgänger von Shimon Stein 1993 bis 1999 israelischer Botschafter in Deutschland war, zum Frühstück in einem Hotel. Er gibt eine kurze, aber höchst spannende *tour d'horizon* über entscheidende Probleme im Nahost-Konflikt und im Friedensprozess. Avi Primor hält den Libanon-Krieg nicht nur aus taktischen Gründen, sondern auch strategisch für einen großen Fehler, und er begründet, warum die israelische Führung in einen Dialog mit Hamas treten sollte. Insgesamt stellt er das Sicherheitsproblem ins Zentrum seiner Analyse der aktuellen Situation. Wenn und nur wenn die israelische Bevölkerung wirksame Sicherheitsgarantien bekomme, so dass sie zum Beispiel nach einem Rückzug aus der West Bank nicht auch noch von dort beschossen werde, sei sie zu weitgehenden Konzessionen bereit, könne der Konflikt beendet oder doch wenigstens in friedlichere Bahnen gelenkt werden. Diese Sicherheitsgarantien könne die palästinensische Seite aber gegenwärtig nicht bieten, und wenn Israel es selbst versuche, führe das zu den bekannten wechselseitigen Eskalationsprozessen. Diese Sicherheitsgarantien müssten von außen kommen, und zwar in Gestalt einer veritablen internationalen Militär- oder Polizeitruppe, die auf längere Sicht in den palästinensischen Gebieten stationiert werde und den israelischen Rückzug absichere. Unter dem Schirm einer solchen Sicherungstruppe vorwiegend aus Soldaten islamischen Glaubens ließe sich die Besatzung aufheben, der wirtschaftliche und politische Aufbau der palästinensischen Gebiete organisieren, ließen sich schließlich die Beziehungen zwischen Israel und dem zu gründenden palästinensischen Staat normalisieren.

Das klingt faszinierend, nicht zuletzt deswegen, weil Mahdi Abdul Hadi teilweise ähnlich argumentiert und sogar ausdrücklich türkische Truppen als Möglichkeit ins Spiel gebracht hatte. Natürlich bleibt noch vieles bei dieser Idee offen. Würden beide Seiten so etwas überhaupt akzeptieren?

Wäre Israel bereit, die Gewährleistung seiner Sicherheit in andere Hände zu geben? Würden sich die radikalen islamistischen Gruppen auf eine solche Option einlassen? Welche Länder kämen für eine solche Sicherheits-truppe in Frage; außer der Türkei einige arabische, eventuell sogar einige europäische Länder? Welche Länder wären bereit, die Risiken, die mit einer solchen friedenssichernden Intervention verbunden wären, auf sich zu nehmen?

Konflikttheoretisch könnte man also argumentieren, das zentrale Hindernis für eine Friedenslösung liege in einer Kombination aus Sicherheitsdilemma und Vetogruppen. Sicherheitsdilemma heißt, dass es auch dann, wenn zwei konkurrierende Parteien keinen Krieg wollen und im Prinzip defensiv orientiert sind, zum Krieg oder zu kriegsähnlicher Gewalt kommen kann, weil es keine übergeordnete Kontrollinstanz gibt, die garantiert, dass die jeweils andere Seite bei defensivem Verhalten bleibt. So aber nimmt jede Seite das, was die andere glaubt, für die Verteidigung ihrer Interessen unternehmen zu müssen, als Aggressivität wahr, und es kommt zu Eskalationsprozessen, die beide Seiten eigentlich lieber vermeiden würden, weil sie mit sehr hohen Kosten verbunden sind.¹³ Vetogruppen sind politische oder auch militärisch beziehungsweise quasi-militärisch organisierte Minderheiten, die in einem Konflikt nicht bereit sind, sich auf den mehrheitsfähigen Kompromiss einzulassen, den die Konfliktparteien in Aussicht genommen haben, und ihn durch Druck auf die eigene oder durch Provokationen der anderen Seite unmöglich machen. Tritt die Problematik der Vetogruppen zur Problematik hinzu, die aus dem Sicherheitsdilemma resultiert, dann werden diejenigen, die sich auf beiden Seiten für Frieden und Verständigung einsetzen, meist an den Rand gedrängt. Sie können dem Teil ihrer Gesellschaft, der eigentlich auch grundsätzlich zu einer Verständigung und zu Konzessionen bereit wäre, nicht mehr plausibel machen, warum er diese Angebote machen soll, wenn das gewünschte Ergebnis, nämlich dauerhafte Sicherheit (oder im Falle der Palästinenser Sicherheit plus ein entwicklungsfähiges, souveränes Staatsgebiet) so ungewiss und unsicher ist.¹⁴

13 Natürlich lassen sich nicht alle Konflikte mit dem Sicherheitsdilemma erklären. Der Zweite Weltkrieg ist nicht aus einem Sicherheitsdilemma entstanden; beim Ersten Weltkrieg oder beim Sechs-Tage-Krieg 1967 spielte es schon eher eine Rolle.

14 Dilemma-Situationen und Veto-Gruppen als wichtige Konfliktfaktoren diskutiert ausführlich Martin Beck in seiner theoretisch wie empirisch äußerst reichhaltigen Habilitationsschrift *Friedensprozess im Nahen Osten: Rationalität, Kooperation und Politische Rente im Vorderen Orient*, Wiesbaden 2002. Beck kommt u.a. zu folgendem

Eine internationale Sicherheitstruppe als übergeordnete Sanktionsinstanz könnte nun in der Tat das Sicherheitsdilemma aufheben beziehungsweise die Koalition oder genauer gesagt das Zusammenwirken von Vetogruppen und Sicherheitsdilemma auflösen. Die Vetogruppen blieben auch dann ein Problem, aber ihre Macht über die Konfliktparteien wäre wahrscheinlich gebrochen. Diese Analyse setzt freilich voraus, dass es auch der israelischen Mehrheitsbevölkerung wirklich nur um die Sicherheit geht und nicht doch um eine Erweiterung des Staatsgebiets beziehungsweise die Aufrechterhaltung des Herrschaftsverhältnisses über die Palästinenser. Ich habe da so meine Zweifel, denn vieles, was Israel in der West Bank und in Jerusalem macht, hat mit der Sicherheit des Landes wenig zu tun, ja erschwert sogar seine Sicherheitslage. Gleichwohl bleibt als eine Art Fazit aus den vielen Diskussionen für mich auch die besondere Tragik der gegenwärtigen Situation: Die Lösung des Nahost-Konflikts liegt eigentlich „auf der Hand“ und wäre auf beiden Seiten letztendlich wahrscheinlich sogar mehrheitsfähig, heute vielleicht mehr denn je; zugleich haben die Politik der Vergeltung auf beiden Seiten, wechselseitiges Misstrauen und die mangelnde Zuversicht, zu einer einvernehmlichen Regulierung gelangen zu können, einen neuen Höhe- oder eher Tiefpunkt erreicht.

3. Die Konferenz

Am Nachmittag vor der Abreise steht die Konferenz an. (Eigentlich war es gar keine Konferenz, sondern zwei Kurzvorträge mit einer Podiumsdiskussion.) Anita Haviv hatte uns mehrfach gewarnt, wir müssten mit starkem Gegenwind rechnen; Dov Ben-Meir sei selbst unter Kritik geraten dafür, dass er uns eingeladen habe. Bei schlechtem Wetter fahren wir mit dem Kleinbus nach Netanya; unser Fahrer findet das College in einem großen Neubaugebiet erst nach mehreren Rückfragen per Handy. Plakate hängen aus; wir müssen uns eintragen beim Eintritt in den Hörsaal. Gegen den Personalausweis als Pfand bekommt jeder ein Empfangsgerät für die Si-

Ergebnis: „Der Niedergang des Friedensprozesses ist im wesentlichen das Resultat der Tücke von Dilemmasituationen, die durch nicht erfüllte Erwartungen (...) akzentuiert wurde, der problematischen Architektur des Friedensprozesses sowie gesellschaftlicher Vetopositionen auf beiden Seiten. Diese strukturellen Faktoren haben sich (...) zu Beginn des 21. Jahrhunderts gleichsam zu einem Syndrom verdichtet, das die Akteure langfristige zugunsten kurzfristiger Ziele aus dem Blickfeld gerieten ließ“ (S. 405).

multanübersetzung (Hebräisch, Deutsch und Englisch). Presse ist geladen, sogar ein Platz für den deutschen Botschafter in Israel ist reserviert. Insgesamt kommen etwa 100 Personen.

Nach der Begrüßung durch Dr. Pedatzur für die Veranstalter stellt Reiner Steinweg das Manifest noch einmal vor. Er fängt unwillkürlich auf Englisch an und wechselt dann ins Deutsche, die für seine Stellungnahme verabredete Sprache. Reiner referiert die Hauptaussagen des Manifests, benennt die Adressaten (die deutsche Politik auf dem Umweg über die Öffentlichkeit), den Anlass (der Libanon-Krieg), die Motive und die Ziele der Erklärung. Er geht auf einige Missverständnisse ein und kündigt an, dass ich unsere These von der historischen deutschen Mitverantwortung für das Schicksal der Palästinenser in meinem Podiumsbeitrag modifizieren werde. Unter seinen abschließenden selbstkritischen Anmerkungen führt er an, unser Beitrag komme um Jahre zu spät; die deutsche Friedensforschung habe sich bisher viel zu wenig um den Nahost-Konflikt gekümmert. Reiner spricht langsam, sehr ruhig, sehr freundlich. Das ist gut gegangen, denke ich, und meine Anspannung lässt etwas nach.

Dann folgt Dov Ben-Meir. Ich lese seinen Text in der englischen Übersetzung mit und werde doch wieder etwas nervös. Der Konflikt zwischen Juden und Arabern reiche in die Zeit vor den dreißiger Jahren zurück; schon 1886, 1920, 1921 und 1929 hätten Araber Juden in Palästina angegriffen und umgebracht. Israel lebe in großer Furcht und fühle sich isoliert. Wie oft habe es schon die Hand zum Frieden ausgestreckt, wie oft sei es zurückgewiesen worden. Angesichts des Holocaust und der langen Geschichte des Antisemitismus in Deutschland, der sich bis heute chronisch bei zahllosen Gruppen eingenistet habe, bleibe Deutschland auch im eigenen Interesse verpflichtet, an den besonderen Beziehungen zu Israel festzuhalten. An anderen Stellen wiederholt er offenkundige Missverständnisse unseres Textes, die wir durch unsere Korrespondenz schon für ausgeräumt hielten, und gelegentlich holt er sehr weit aus, geht er deutlich über unseren Text hinaus. Er nimmt uns aber ausdrücklich gegen den Vorwurf des Antisemitismus in Schutz und betont, es sei wichtig, unsere Fehleinschätzungen und unsere vereinfachte Sicht des Konflikts zu korrigieren, denn als Lehrer nähmen wir Einfluss auf die Jugend.

Zu einer Diskussion über die beiden Referate kommt es auf dem Podium nicht. Hermann Bünz, als Leiter der Friedrich-Ebert-Stiftung in Israel Moderator des Gesprächs, geht mit der ersten Frage gleich zur Sache: Sollen die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel „besondere Beziehungen“ bleiben? Im Manifest stand:

Zu welchen Antworten wir und die Leser mit oder gegen uns auch immer kommen, eines steht nicht in Frage: Dass angesichts der weltweit historischen Einzigartigkeit des Holocaust das Verhältnis der nicht-jüdischen Deutschen zu Juden, zu allen, die sich als solche verstehen, ein einmaliges ist, das von besonderer Zurückhaltung und besonderer Sensibilität geprägt sein muss, und dass uns nichts von der Verpflichtung entbinden kann, sich dem religiösen Antijudaismus und dem ethnisch oder/und rassistisch motivierten Antisemitismus entschieden entgegenzustellen, wo immer er auftritt.

Auf dem Podium gebe ich eine doppelte Antwort: In den Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel waren die Nazi-Zeit und der Holocaust immer ein zentraler Bezugspunkt und werden es auch bleiben. Das bedeutet für die deutsche Seite das verpflichtende Erbe (nicht die Last!), sich gegen Rassismus zu stellen, insbesondere gegen Antisemitismus, und freundschaftliche Beziehungen zu Israel zu pflegen. Diese Verpflichtung könne jedoch nicht heißen, dass wir unsere Integrität als Politikwissenschaftler und Friedensforscher aufgäben. Wir wollten uns unsere eigene Meinung zum Nahost-Konflikt bilden, gemäß den wissenschaftlichen und ethischen Standards, die wir in allen unseren intellektuellen Tätigkeiten einzuhalten bemüht seien.

Das greifen die anderen Teilnehmer auf dem Podium auf und geben es uns kritisch zurück. Moshe Zimmermann räumt ein, dass Israelis schon mal den Vorwurf des Antisemitismus missbrauchen, um Kritik zu disqualifizieren; zugleich wirft er uns vor, mit deutschen Schuldgefühlen manipuliert zu haben. Er befasse sich nur mit Fakten und nicht mit Befindlichkeiten: Die Palästinenser hätten im Holocaust Nazi-Deutschlands gegen die Juden nichts zu suchen. Gisela Dachs von der ZEIT mokiert sich ebenfalls über unsere „Befindlichkeit“ und stellt grundsätzlich unsere Professionalität in Frage. Wir schrieben doch auch keine Manifeste zu anderen Themen, von denen wir nichts verstünden. Wie kämen wir dazu, uns zu dem Thema zu äußern, wenn wir unsere Thesen gleich wieder revidieren müssten? Warum wir nicht ein Manifest an die Adresse der Araber gerichtet hätten? Shimon Stein schließlich widersetzt sich nachdrücklich und engagiert unserer These von den Einschränkungen des politischen Diskurses in Deutschland. Außerdem höre ich – zeitweise habe ich Schwierigkeiten, der Übersetzung zu folgen – etwas durch von Antisemitismus, der sich als Antizionismus tarne. Im Übrigen seien unsere Ausführungen zum Liba-

non-Krieg völlig falsch. (Reiner Steinweg bedeutet ihm später, wir hätten doch nur zentrale Aussagen aus der seriösen Presse zusammengestellt.)

Ich schnappe innerlich nach Luft und versuche, nicht unterzugehen, sondern etwas Land zu gewinnen. Frau Dachs halte ich entgegen, dass wir in unserem Dokument ja nicht nur Israel, sondern auch die arabische Seite kritisiert hätten. Im Übrigen gehöre es zum Wesen von Diskussionen, dass in ihrem Verlauf auch die eine oder andere These modifiziert oder korrigiert werde. (Später schicke ich ihr einen längeren Forschungsbericht von mir über *The Burden of History – On the Relationship Between the Holocaust and the Middle East Conflict*. Sie hat darauf nicht reagiert.) Georg Meggle, der Philosoph, der mit mir auf dem Podium sitzt, macht einen Versuch, mit der sokratischen Fragetechnik unsere Lage als deutsche Intellektuelle zu verdeutlichen: „Möchten Sie lieber ein Sohn beziehungsweise eine Tochter von Kain oder von Abel sein?“ Aber diese Frage, mit der er in Deutschland vielfach in gute Gespräche gekommen ist, auch öffentlich, findet keine Resonanz.

Gegenüber Shimon Stein entscheide ich mich, von einem Versuch politischer Einflussnahme auf meine eigene wissenschaftliche Arbeit zu berichten, obwohl ich das ursprünglich nicht vorhatte. Es ging um einen Text von mir zur Geschichte des Nahost-Konflikts, in dem es auch nach Auffassung jüdischer Kollegen keine auch nur entfernt als antisemitisch misszuverstehende Stelle gab. Trotzdem reagierte die Institution, für die ich ihn geschrieben hatte, mit einem heftigen Zensurversuch, so wie ich ihn in meinen über dreißig akademischen Berufsjahren noch nicht erlebt hatte, weil sie – wie man mir schließlich mitteilte, als ich drohte, den Fall vor die Ethik-Kommission der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft zu bringen – unter dem Druck einer Botschaft stand. Ich hätte auch von meinem guten Bekannten Reiner Bernstein erzählen können, der zu den besten deutschen Kennern der jüdischen Geschichte und des Nahost-Konflikts gehört und der sich wie kaum ein anderer in Deutschland für den Friedensprozess engagiert und zugleich nachdrücklich um äußerste Fairness beider Seiten gegenüber bemüht. Reiner Bernstein, der keineswegs mit allen Positionen in unserem Manifest einverstanden war, hatte sich bereit erklärt, in München eine kontrovers angelegte Podiumsdiskussion darüber zu moderieren. Ein paar Tage nach der Veranstaltung bekam er eine schriftliche Mitteilung von einer politischen Stiftung, für die er schon häufig gearbeitet hatte, in der ihm bedeutet wurde, dass man sich bedauerlicherweise genötigt sehe, ihn von der Referentenliste für den Nahost-Konflikt zu

streichen. Für Vorträge und Veranstaltungen zum Thema Antisemitismus sei er weiterhin willkommen.¹⁵

Irgendwann diskutieren die Israelis auf dem Podium untereinander, und ich kann etwas durchatmen. In der Schlussrunde sage ich, das Manifest sei gut gemeint, aber nicht gut genug gewesen. Wir hätten eine Menge gelernt und würden den Dialog in anderer Form fortsetzen. Nachher beim *small talk* im Flur erregt sich eine uns wohlgesinnte Journalistin, wir seien vorgeführt worden. Der freundliche Assistent des *Netanya College*, der uns betreut hat, sagt zum Abschied, es sei mutig von uns gewesen, sich der Diskussion zu stellen. Reiner Steinweg macht einen aufgeräumten Eindruck: Er habe die Diskussion, vor allem die Reaktionen aus dem Publikum, als nicht so heftig empfunden, wie er nach den Vorwarnungen erwartet hatte. Ich finde, es war extrem schwierig und heikel.

Im Flur, im allgemeinen Aufbruch, begrüßen mich zwei ältere Damen freundlich, fast herzlich. Sie gehören zu einer Gruppe von Jeckes (der Spitzname für die deutschen Juden in Israel), die mit dem Bus von Tel Aviv zur Konferenz gekommen waren. Die eine gibt mir zwei Bücher zu Theodor Herzl mit. Eins ist auf Hebräisch, das andere ein in englischer Sprache kommentierter Faksimile-Druck seiner Briefe an den Großherzog von Baden, über den er versucht hatte, Kontakt zu Kaiser Wilhelm II. aufzunehmen. Ich sage ihr, dass ich die Bücher an die Universitätsbibliothek in Frankfurt weiterleiten werde, damit sie möglichst vielen Interessierten zur Verfügung stehen. Außerdem zeigt sie mir die Entlassungsurkunde ihres Vaters, der 1933 aus seinem deutschen Richteramt „entfernt“ wurde, weil er Jude war. Die andere Dame gibt mir ihre Karte, aus der hervorgeht, dass sie die Vertreterin der Frankfurter Juden in Israel ist. Sie bittet mich, ich müsse mich unbedingt bei ihr melden, wenn ich mal wieder nach Israel käme. Im weiteren Gespräch stellt sich heraus, dass sie in den dreißiger Jahren einige Monate im damaligen jüdischen Kinderheim in meinem Heimatort Hofheim verbracht hat. Das Haus gibt es noch, ich kenne es aus Erzählungen eines anderen Bekannten. „Soll ich für Sie Fotos von diesem Haus machen und Ihnen zuschicken?“ „Ja, gerne.“ „Aber es wird ein paar Tage dauern, ich habe keine Digital-Kamera.“ „Aber das macht doch nichts.“

15 Für Reiner Bernstein waren die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel und der Nahost-Konflikt ein zentrales Lebensthema. Sehr lesenswert und anrührend dazu seine autobiographischen Ausführungen *Allen Anfeindungen zum Trotz: Deutschland – Israel – Palästina. Meine Bilanz*, Berlin 2021, die wenige Wochen vor seinem Tod erschienen sind.

4. Nachbeben

Am Vormittag nach der Konferenz treffen wir uns noch einmal mit Hermann Bünz, Anita Haviv und Dov Ben-Meir zum Frühstück. Wir versuchen Bilanz zu ziehen. Keine Frage, für mich war es eine der intensivsten intellektuellen und persönlichen Reise-Erfahrungen meines Lebens. Die fachliche Betreuung durch die Friedrich-Ebert-Stiftung in Tel Aviv, deren Arbeit ich ebenso bewundere wie die ihrer Projektpartner, von denen wir auch einige kennengelernt hatten, war hervorragend; das Programm äußerst dicht und intensiv und zugleich politisch wie kulturell exzellent. Dov Ben-Meir, der schon geunkelt hatte, uns seien offenbar die Gegenargumente ausgegangen, weil wir auf seinen letzten Brief, der immerhin schon Monate zurück lag, immer noch nicht geantwortet hatten, kündigen wir eine ausführliche Reaktion an. Wir verabreden außerdem eine Konferenz in Deutschland oder Österreich mit Teilnehmern aus Israel, zum Beispiel über wechselseitige Wahrnehmungen der Konfliktparteien im Nahen Osten und ihre Spiegelungen im deutschen Sprachraum. Dann nehmen wir Abschied und zwei von uns treten die Heimreise an; die anderen beiden bleiben noch für weitere, privat organisierte Gespräche vor allem mit deutschen Friedensfachkräften, die in den besetzten Gebieten arbeiten.

Noch am Abend zu Hause bricht ein Sturm los, demgegenüber die Konferenz nur eine steife Brise war: Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat per E-Mail die ersten Reaktionen aus Israel zu unserer Konferenz geschickt. „German Professors: Nazis helped establish Israel“, so heißt die Schlagzeile in der *Jerusalem Post*.¹⁶ In dem Artikel dazu sind Teile eines Interviews mit mir fair wiedergegeben, aber im Vorspann dazu steht doch tatsächlich, wir hätten gesagt, mit der Einwanderung deutscher Juden in den dreißiger Jahren, die vor den Nazis nach Palästina geflohen waren, hätte Deutschland seine Verpflichtungen gegenüber Israel erfüllt! Das war völlig aus der Luft gegriffen, niemand von uns käme jemals auf eine solch obszöne Idee. Und es geht weiter: Im Bericht eines Nachrichtendienstes, der über den Pressedienst der deutschen Botschaft in Tel Aviv kommt, steht, wir hätten gesagt – und das wirkt mit den Anführungszeichen wie ein echtes Zitat –, mit den Wiedergutmachungsleistungen habe Deutschland ein für

16 So hört es sich natürlich furchtbar und absurd an, aber mit etwas anderen Worten hatte Walter Laqueur schon 1975 in seiner klassischen Studie über die Geschichte des Zionismus geschrieben: „Erst die Katastrophe nie dagewesenen Ausmaßes ermöglichte es dem Zionismus, sein Ziel, die Schaffung eines jüdischen Staates, zu erreichen“ (Laqueur 1975, S. 426).

allemal seine Schuld an der Shoa beglichen. Auch das war frei erfunden. In anderen Berichten heißt es außerdem, wir hätten gefordert, die besonderen Beziehungen Deutschlands zu Israel aufzukündigen. „Deutsche Professoren: Genug mit der besonderen Behandlung Israels“, so der Tenor in einer deutschsprachigen oder übersetzten Meldung, die auch in anderen Texten auftaucht. Auch das hatten wir so nicht gesagt – der englische Text des Manifests lag in der Pressemappe –, schon gar nicht mit diesem Vokabular. Reiner Steinweg hatte in seiner Einführung wörtlich Folgendes ausgeführt:

Für internationale Beziehungen gilt im übertragenen Sinne das Gleiche wie für individuelle Freundschaften: ihre Qualität erweist sich dann, wenn man dem Freund an ausgesprochenen Weggabelungen auch ins Gewissen reden, ihn auf Fehlwahrnehmungen, Blindstellen, nicht bedachte Konsequenzen seines Handelns aufmerksam machen kann, ohne die Freundschaft damit zu gefährden. Wirklich gute Freundschaften halten das aus, nur gute Beziehungen halten das aus, verlangen das. In diesem und nur in diesem Sinne plädiert das Manifest dafür, nicht mehr von besonderen Beziehungen zu sprechen.

Ich bin erschüttert und zunächst ratlos; ein fairer und professioneller Bericht über unsere Konferenz in *Haaretz* bietet keinen hinreichenden Trost. Ich nehme Kontakt mit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Israel auf. Hermann Bünz versucht mich zu besänftigen, ich sollte die Fehldeutungen nicht zu hoch bewerten. Aber ich bin weiter zutiefst beunruhigt und schreibe einen Leserbrief an die *Jerusalem Post*, in dem ich klarstelle, was wir gesagt und was wir nicht gesagt hatten. Diesen Brief mit einem Anschreiben, das den Hintergrund erläutert, schicke ich auch an das Büro des Zentralrats der Juden in Deutschland, an die Organisatoren der Konferenz im *Netanya Academic College* und an jüdische Freunde in den USA. Ich nehme auch Kontakt auf zur *Jüdischen Zeitung*. Der zuständige Redakteur meint lakonisch, die *Jerusalem Post* mache schon seit zehn Jahren nur noch selten seriösen Journalismus. Wir unterhalten uns über die Konferenz und über die ganze Reise, und in der März-Ausgabe der JZ finde ich später einen längeren Bericht, der die deutsche und die israelische Kritik am Manifest ausführlich dokumentiert, aber auch unsere Position fair wiedergibt.¹⁷ Aufatmen.

17 Anne Harnadt, *Freundschaft und Kritik: Unterzeichner des „Manifestes der 25“ im Dialog in Israel*, *Jüdische Zeitung*, März 2008, S. 3. Leider hat diese eher liberale jüdische Monatszeitung nicht lange bestanden.

Ein paar Tage später bekomme ich per Fax ein Schreiben von einer Holocaust-Überlebenden mit dem Briefkopf der *Organization of Former Nazi Prisoners in Tel Aviv*, die aus der Presse von unserer Veranstaltung erfahren hat. Sie protestiert gegen das Manifest: Es sei gewissenlos und ein Armutszeugnis. Es sei nicht nur ganz falsch, sondern verhöhne und missbrauche den Holocaust und verunglimpfe das Ansehen seiner Opfer; es spiele den Todfeinden Israels, Hitlers islamistischen Erben, in die Hände. Solidarität könne es nur mit den Opfern der Shoa geben, die Araber seien an ihrem Elend selbst schuld. Alle 25 Unterzeichner des Manifests müssten öffentlich ihre Unterschrift zurückziehen, dann könne man miteinander reden. Sie schickt mir eine Reihe von Zeitungsartikeln mit, darunter einen aus der *WELT in Israel* über unsere Konferenz.

Der Journalist dieser *WELT in Israel* bringt keine der oben genannten Behauptungen; er macht uns nur zu antisemitischen Wendehälsen, die sich schon mal opportunistisch drehen, wenn sie zu viel Gegenwind bekommen; und er lässt seinen Kastrationsphantasien freien Lauf. Er war es, der auf der Tagung lautstark gefordert hatte, Ross und Reiter zu nennen, als ich meine Erfahrungen mit politischer Zensur angedeutet hatte. Genüsslich überspitzt er alles, was es auf dem Podium an Kritik gegeben hatte, und stellt uns als dumm und arrogant hin. Er schreibt, wir hätten Schuld abwälzen oder umkehren wollen, wo doch von einer Erweiterung der Schuld die Rede war. Gewiss, auch Moshe Zimmermann hatte zwei Punkte im Manifest als unannehmbar bezeichnet; er hatte aber auch gesagt, über alles andere könne man reden. Der *WELT*-Journalist spricht weiter von der „ständig wiederholten Anerkennung des Existenzrechts Israels durch die Manifestler“, die sich dadurch erst recht verdächtig machten. Ein einziges Mal taucht dieses Thema im Manifest auf, und zwar so wie es auch von der offiziellen deutschen Politik verwendet wird, nämlich im Sinne einer deutschen, österreichischen, europäischen Verantwortung für die Existenzsicherung Israels. (Wir fügen freilich hinzu, dass es auch eine Verantwortung für die Sicherung der politischen und der Menschenrechte der Palästinenser gibt.) Und er fährt fort, kein Israeli habe jemals seine Ausführungen zu Deutschland mit einer Erklärung begonnen, er sei erleichtert darüber, dass der Morgenthau-Plan nicht zur Durchführung gekommen sei, die Zwangskastrierung deutscher Männer inbegriffen. Welch' seltsame Verknüpfung!

Den Journalisten der *WELT* nehme ich nicht wirklich ernst, aber – wie die Reaktion der Leserin zeigt, die mir seinen Artikel gleichsam als Beleg für die Berechtigung ihrer Empörung über unser Auftreten in Isra-

el geschickt hatte – er nährte auf seine Weise Vorbehalte und Vorurteile gegenüber unserer Argumentation, wie sie auch in den anderen zitierten Beiträgen deutlich wurden. Ich widme mich wieder Studien, will mehr wissen, mehr verstehen. In meinem Lektürestapel liegt seit langem ein Artikel von Dan Bar-On, einem israelischen Psychologen, der sich intensiv um die Begegnung und die Aussprache zwischen Täter- und Opferkindern, zwischen Deutschen, Israelis und Palästinensern verdient gemacht und viel darüber geschrieben hat. In diesem Artikel aus dem Jahre 1997, als der Friedensprozess schon in seiner ersten großen Krise war, heißt es:¹⁸

Israel is loaded with layers of trauma which have been transmitted intergenerationally. At each of these critical points – the Holocaust, the War of Independence, the mass immigration during the 1950s, the 1973 War, the [first, G.K.] Lebanon War, the Intifada, and the recent terrorist attacks on civilians – new sources of loss, pain, and trauma were created and had to be acknowledged and worked through. (...) we, as Jews, have been well-trained throughout the ages to define ourselves by our experiences with the Other, who persecuted us and tried to exterminate us. (...) Even if the peace process continues, certain Others may still be counted on to assume the role of the enemy: e.g., the Iranians, the Hamas, the Hezbollah.

An anderer Stelle hat Dan Bar-On über den Krieg von 1948 geschrieben, die Schoa habe die Überlebenden blind gemacht für das Leiden der Palästinenser.¹⁹

18 Dan Bar-On, *Israeli Society Between the Culture of Death and the Culture of Life*, in: *Israel Studies*, Jg. 2, Heft 2 (Herbst 1997), hier S. 95, 99-100. Siehe auch den Abschnitt über diese und weitere Passagen in meinem nächsten Artikel unter Punkt 2.

19 *A letter to Sami (Adwan) from Dan (Bar-On) for the Jewish New Year*, September 8, 2007, zitiert nach Reiner Bernstein, *Der israelisch-palästinensische Konflikt und die Möglichkeiten der Zivilgesellschaft*, www.genfer-initiative.de/beitraege.html (2. April 2008). Das zeigt sich auch im Umgang mit der Nakba, der palästinensischen Katastrophe von 1947-49, die in Israel bis heute in den Schulen oder auch öffentlich nicht thematisiert werden darf und zu der nach wie vor viele Akten zurückgehalten werden. Eindringlich zum Verhältnis zwischen Holocaust und Nakba in den Selbst- und Fremdbildern Bashir Bashir/Amos Goldberg (Hrsg.), *The Holocaust and the Nakba: A New Grammar of Trauma and History*, New York 2017.

5. Bilanz und Konsequenzen

Was hatten *wir* falsch gemacht? Hätten wir uns in Netanya auf der Konferenz offensiver verteidigen sollen? Vielleicht hatte der Journalist der *WELT* ja insofern Recht, als wir nicht auf die Streitkultur in Israel vorbereitet waren. Vielleicht war es falsch, darauf zu vertrauen, dass unsere Selbstkritik als Lernfähigkeit und Dialogbereitschaft interpretiert werden würde, und mit einem Papier in die Diskussion zu gehen, dessen Schwächen uns inzwischen bewusst waren. Das Manifest hätte sich zum Beispiel deutlicher mit systematischen und problematischen Fehleinschätzungen und Vorurteilen gegenüber Israel bei politischen Gruppierungen und in der Öffentlichkeit auseinandersetzen müssen. Was die Regierungsebene angeht, so war unsere These von ihrer zu großen Zurückhaltung andererseits (vielleicht gibt es sogar einen Zusammenhang zwischen dem Auseinanderfallen der beiden Ebenen) freilich nicht so falsch, wie sie von unseren Kritikern in Deutschland und in Israel hingestellt wurde.²⁰

Es gab ja inzwischen auch andere Papiere über die Last der Geschichte auf dem Nahost-Konflikt von unserer Seite, auch als Reaktion auf die Debatte über das Manifest in Deutschland, die vielleicht weniger angreifbar waren und über die wir mit mehr Aussicht auf Verständigung hätten diskutieren können. Ich denke jedoch, das Problem lag woanders: Wir haben nicht genug zwischen zwei verschiedenen Diskursebenen unterschieden, der wissenschaftlichen und der allgemein öffentlichen. Was wir über den Zusammenhang zwischen der Nazi-Zeit, dem Holocaust, der Staatsgrün-

20 Hier zwei Interviews mit israelischen Intellektuellen deutscher Herkunft, die unsere Kritik in diesem Punkt teilten: (1) Moshe Zuckermann in der taz vom 19. März 2008: „Wenn Israel irgendein Staat in Lateinamerika wäre, der die Menschenrechte so mit Füßen tritt, wie Israel das in den besetzten Gebieten tut, dann hätte Merkel das natürlich scharf kritisiert. (...) Was Merkel zu den israelischen Siedlungen im Westjordanland gesagt hat, steht in keinem Verhältnis zu dem, was kritisiert werden muss. (...) Natürlich wäre es wünschenswert, dass Deutschland resolut den Rückzug aus den besetzten Gebieten fordert. Aber genau das darf Merkel nicht – weil die historische Situation ist, wie sie ist.“ (2) Moshe Zimmermann in der Jüdischen Zeitung vom 16. April 2008, S. 3: Frage: Hat Sie die Rede Merkels in irgendeiner Form überrascht? Antwort: „Das hat weder mich noch die anderen Israelis überrascht (...). Die israelische Rechte denkt sich: Unsere Taktik ist aufgegangen. Aus lauter Schuldgefühlen passt sich die deutsche Politik an die gegenwärtige israelische Politik an und schafft für sie eine Rückendeckung in Europa. Unsere Siedlungs- und Vergeltungspolitik können wir weiter betreiben, denn die Amerikaner unterstützen uns sowieso schon. Bei den Palästinensern schafft es nur Unmut – und die Extremisten und Terroristen gewinnen an Popularität.“

dung Israels und dem Nahost-Konflikt geschrieben hatten, war in der wissenschaftlichen Debatte nicht ungewöhnlich (vgl. die schon zitierten Passagen bei Fritz Stern); es wird auch in Israel selbst kontrovers diskutiert, so zum Beispiel von Holocaust-Forschern wie Yehuda Bauer oder Dan Michman, von anderen israelischen Autoren sogar mit heftiger und nach meiner Einschätzung weitgehend ungerechtfertigter Kritik an der Politik der Zionisten gegenüber dem Dritten Reich verbunden. Es war auch in der deutschen Debatte nicht neu, nicht einmal die zentrale politische Schlussfolgerung. Wie ich erst jetzt entdeckt habe, hatte Alexander Schölch, ein früh verstorbener Historiker und Arabist unserer Generation, 1982 einen Aufsatz über *Das Dritte Reich, die zionistische Bewegung und der Palästina-Konflikt* folgendermaßen eingeleitet:²¹

Historischen Hinterlassenschaften entrinnt man nicht; in den ungewöhnlichsten Konstellationen wird man zur Auseinandersetzung mit ihnen gezwungen. Ein Erbe, welches das Dritte Reich den Deutschen hinterlassen hat, ist die Verstrickung in den Palästina-Konflikt. Was die Entstehung des Staates Israel als Folge des Antisemitismus, der Judenverfolgung und schließlich des systematischen Völkermords im Herrschaftsbereich des Nationalsozialismus anbelangt, so wurde das Erbe als Verpflichtung weitgehend angenommen. Was die direkten Folgen der Gründung eines jüdischen Staates in Palästina anbelangt, insbesondere den Exodus der palästinensischen Araber, so wurde das historische Erbe weitgehend zurückgewiesen, indem man sich weigerte, den Zusammenhang zu sehen.

Genau das hatten wir sagen wollen. Gewiss, wir hatten die Einwanderung deutscher Juden, die in den dreißiger Jahren dem Entrechtungs- und Verfolgungsdruck der Nazis rechtzeitig entkommen wollten und konnten, überschätzt. Das tun übrigens viele Quellen, auch israelische oder andere jüdische. Die fünfte Alija galt im Palästina der dreißiger Jahre vielfach als die Alija der Jeckes, als die Einwanderungswelle der Deutschen, die man an ihren Jacketts erkannte. Mit jüdischem Humor, der oft etwas Ironisch-Melancholisch-Sarkastisches hat, wurden diese Einwanderer damals oft gefragt: „Kommen Sie aus Überzeugung oder kommen Sie aus Deutschland?“ Immerhin war der Anteil der deutschsprachigen Juden an der Einwanderung, der vorher immer um die 2,5 Prozent gelegen hatte, sprunghaft

21 Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 30 (1982), Heft 4, S. 646-674, hier 646.